



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lippner, Moritz: Aus Paris.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus Paris.

Das neue Frankreich und die alten Parteien. — Die vier Evangelisten des alten Systems. — Girardin, Thiers, Doillon Barrot, Bertin.

Im Gewimmel der sich überstürzenden Ereignisse thut es von Zeit zu Zeit Noth, irgend einen abseitigen Standpunkt zu gewinnen, um einige Minuten Athem zu holen und die Seelenkräfte zu neuem Gebrauch zu stärken. Einen solchen Standpunkt bietet uns am besten die Hochwarte ungetrübter Betrachtung. Werfen wir nun zunächst einen Blick auf die streitenden Mächte, welche in der jüngsten Zeit die menschliche Gesellschaft bis auf den tiefsten Boden aufgerüttelt zu haben scheinen, so stellt sich die periodische Presse als die weitgreifendste dieser Mächte heraus. Es dürfte daher nicht ganz un-dienlich sein, einige sich aufdringende Bemerkungen über die neueste Haltung derjenigen französischen Blätter zu machen, die unter der vorigen Regierung die ausgewählten Nützlinge der verschiedenen Parteien waren, und es der neuen Ordnung nicht ganz verzeihen können, sie um ihre Bedeutung gebracht zu haben. Wir meinen die Presse, den Constitutionnel, das Siecle und die Débats.

Die Presse war bis vor wenigen Tagen die denkwürdige Wahlstatt, wo Emil Girardin seine ruhmvollen Windmühlenschlachten (?) lieferte, in denen Dinte in Strömen floß, und unvergängliche Lorbeeren erbeutet wurden, um die ihn die noch zahlreiche Nachkommenschaft des glorreichen Geschlechtes derer von La Mancha unzweifelhaft beneidet. Aber die Pariser Republikaner verstehen verdammt wenig Spaß (sic!) und haben sein kriegerisches Feuer durch das Sturzbad einer etwas bedenklichen Kundgebung abgekühlt: sie machten nämlich Miene, ihm einen unerbetenen Staatsbesuch abzustatten und den bleiernen Inhalt seiner Sektkassen in alle die 32 Winde des Compasses hinauszuschicken, mit denen Herr Girardin zu verschiedenen Zeiten schon gesegelt hat. So sehr wir nun auch einer Rechtspflege abgeneigt sind, wo die Gewalt in erster und letzter Instanz entscheidet, so wenig können wir es den ängstlichen Theilnehmern jener Expedition verdenken, daß sie in einem Zeitpunkte, wo, um mich so auszudrücken, alle Poren der Gesellschaft durch die vorausgegangene Fieberhitze einer Revolution jedem schädlichen Luftzuge geöffnet sind, wo allen wühlenden Umtrieben der freieste Spielraum gegeben ist, ängstlich darüber wachen, daß das Ansehen der Regierung nicht geschwächt werde. Denn die Franzosen — was für unhaltbares Zeug auch über ihre Fähigkeit oder Unfähigkeit, ihr Hauswesen zu bestellen, mancher deutsche Weisheitschmied bei seinem Lampenlicht mühsam zusammenschweißen mag — die Franzosen fühlen, daß die Regierung jetzt in den Noth herabziehen, wie es Girardin that, die in diesem Momente so nöthige Ruhe und die Wirksamkeit der Regierungsmaßnahmen gefährden heiße, ohne doch die Wohlthaten eines Oppositionsblattes zu bieten. Denn die Opposition Girardins hat nichts mit dem wohlthätigen Lichtstrom gemein, der durch das Medium einer freien Presse das Staatsgebäude von allen Seiten durchdringt und die Lenker gleichsam als

ihr stets waches Gewissen begleitet. Seine ganze Stärke bestand in Gehässigkeit, seine Hauptwaffen in Verdächtigungen. Es lag am Tage, daß die gekränkte Eitelkeit, sich bei der Zusammensetzung der Regierung übergangen zu sehen, aus ihm sprach. Auf der klapperdürren Kossinante seiner Leitartikel zog Herr Girardin morgens und abends mit dem ganzen Aufgebot seiner schriftstellerischen Streitkräfte — wahre Sanitscharen an Manneszucht und Gascogner an Verlässlichkeit — auf den Kampfplatz und focht gar ritterlich für seine vorgebliche Lieblingsidee, die Regentschaft, die ihn eines schönen Morgens so überkommen sein mag, wie Don Quixote der Gedanke an seine holde Dulcinea. Und wenn ihm auch nur ein Blatt die Ehre erwiesen hätte, ihm zu pariren! Das Charivari allein legte bisweilen seine Lanze gegen ihn ein, um ihn in seiner ganzen Erbärmlichkeit zu zeigen und ihn durch Zerrbilder zu geißeln. Müßiges Geschäft! Obwohl nun die Regierung die ihn bedrohenden Dienstfeurer zur Ruhe verwies und vor das Bureau der Presse eine Schutzwache gestellt hat, so hat Girardin doch erklärt, er werde seine Waffenthaten bis zum 4. Mai einstellen. Wir wüßten in der That nicht genau anzugeben, ob dies ein großmüthiger Zug jener Ritterlichkeit ist, die allen großen Helden der Kriegsgeschichte eigen, oder eine Aeußerung jener weitverbreiteten Krankheit, die der große ungeschlachte Haufe mit Gänsehaut, die Studentenwelt aber zarter mit „Manschetten“ bezeichnet, wie wohl sie mehr in den Füßen als in den Händen zu Tage tritt.

Der Constitutionel ist noch immer der treue Bannerträger seines Lehnsherrn, des Exministers von 1840. Thiers huldigt der neuen Republik wie ein leichtfüßiger Dandy, der sich bei einer jungen Huldin der Tagesordnung einschmeichelt, indem er ihr hoch und theuer versichert, daß er ihr noch ein reines und ungetheiltes Herz entgegenbringen könne, wenn er auch früher einer andern ganz beselzt die Schleppe nachgetragen habe, da er blos ein Verehrer der Schönheit überhaupt sei, und es auf die Trägerin dieser Schönheit gar nicht ankomme. Ueberdies wäre er ja schon die letzten sieben Jahre hindurch mit seiner Angebeteten über den Fuß gespannt gewesen, da er falsche Zähne und Hautrunzeln an ihr bemerkt habe. Der Constitutionel oder sein Einbläser Herr Thiers — denn trotzdem, daß das Blatt sich oft die nutzlose Mühe gibt, jedes Abhängigkeitsverhältniß zu leugnen, so ist doch die Wesenseinheit beider so unbefreitbar, als die des Bauchredners mit seinem scheinbar abwesenden Mitwirker — Herr Thiers sagt nämlich in einer seiner neuesten Nummern, mit den republikanischen Institutionen hätte er es all sein Leben lang gehalten, aber es sei ihm weniger um den Namen, als um die Sache zu thun gewesen, weshalb er auch lange mit der vorigen Regierung gegangen sei. Der National als der treue Pflegevater und Busenfreund der neuen Huldgöttin, läßt ihn aber in ihrem Namen mit einem schweren Korbe ablaufen, der dem Geschichtschreiber, oder besser dem Mäurerer Napoleons vielleicht den Gedanken eingeben wird, in stiller Ergebung neue Lorbeeren sammeln zu gehen für irgend einen Schlachtenlieferanten, wie Paul Louis Courier die großen Götzen der bisherigen Weltgeschichte nennt. Der National fragt den neubefehrten Schöthuer, ob seine Septembergesetze auch wohl Ausflüsse seiner Sympathie für republikanische Einrichtungen seien. Es verlangte uns zu wissen, was für Schnitzel der gewandte Wortkünstler der Welt wieder kräuseln wird. Nun betheuert der Constitutionel mit überraschter Miene, daß ihn der National ganz mißverstanden habe; es sei ihm im Traume nicht beigefallen, pro domo zu sprechen. Er habe nur von Ausschließlichkeit und allzu strengem Ausmusterungsverfahren abmahnen wollen. Der National und seine Leser sind nun aber einmal so verstockt, sich nicht wie Mäuse mit Speck fangen zu

lassen. Was ist die Moral davon? Antwort: Wer auf zwei Stühlen sitzen will, fällt oft mitten durch.

Das Siecle, das Sprachrohr Odillon Barrot's, mit dem ewigen Wahlspruch: Wasch' mir den Pelz und mach' mir ihn nicht naß, das sich noch vor zwei Monaten die Republikaner des National hübsch vom Leibe zu halten trachtete, hegt zwar jetzt auch, wie es heilig betheuert, die wärmsten Sympathien für die Republik — und wir glauben es ihm trotz seiner Halbheit — aber klagt den National des Ostracismus an, weil er die Wähler dringlichst ermahnt, zum künftigen Gesetzgebungswerk nur Republikaner vom reinsten Wasser zu ernennen. Obwohl man nun Odillon Barrot nichts den Septemberegesen oder den Zwing-Uri's Aehnliches vorwerfen kann, so fühlt er doch, daß ein vieljähriges Predigen: diejenigen, die eine gründliche Aenderung der Regierungsform wünschen, seien ihm ein Greuel, kein guter Empfehlungsbrief zu einem Sitz in einer Nationalversammlung ist, die einen gänzlichen Neubau begründen soll. Wenn die Männer der ehemaligen dynastischen Opposition dennoch aus den Wahlurnen hervorgehen sollten, so wird dies unseres Erachtens keineswegs ein Anzeichen sein, daß sie mit ihren alten Ueberlieferungen bloß redefünstlerischer Großthaten im Volksboden noch Wurzel hat, sondern daß sie mit ihrer eigenen Vergangenheit gänzlich gebrochen hat. Mit andern Worten, das neue Frankreich wird sich aus dem fast abständigen Baum der frühern Halbliberalen keinen Hemmschuh schnitzen, sondern dieser Baum wird hier zu zeigen haben, ob die Verjüngungskraft eines neuen Frühlings ihn noch lebensfähig und triebkräftig findet.

Das Journal des Débats hat wider Erwartung Aller, die seine Antecedentien kennen, gegen die jetzige Regierung Front gemacht, oder vielmehr es hat eine Mittelstellung eingenommen, die ihm gestattete, je nachdem die Ereignisse sich fortsetzen oder umsetzen würden, rechts um oder links um zu machen: Schwenkungen, die es mit erstaunlicher Geschicklichkeit ausführt. Wohl Folge der langen Praxis. Die Ereignisse und das übrige Frankreich erwiesen sich der Republik günstig und doch schien es eine feindliche Stellung der Regierung gegenüber einnehmen zu wollen. Es sprach aber nicht vom hohen Roß herab, wie gegen die „Verblendeten“ der frühern Opposition, sondern wie ein deutscher Schulgehilfe ungefähr mit dem Rector Magnificus spricht, dem er ein Gutachten abzugeben hat, und sich durch die zähe Hülle der Herkommensformeln „Mit Respect zu melden;“ „unbeschadet dero hochehrwürdige Meinung“ zum eigentlichen Kern gar nicht durchschälen kann. Um sich an der Glühitze der noch aufgeregten öffentlichen Meinung nicht die Finger zu verbrennen, hatte es alle Taschen voll der besten Wünsche für — Frankreich. Das Wort Republik kam darin nur vor, wenn man durchaus nicht Umgang davon nehmen konnte. In seinen ersten Nummern nach der Revolution war es so selten darin zu finden wie Goldsand. Uns schien aber dieses Sprödehuhn und Schmolten gar nicht befremdlich. Ein Postsattel ist wohl auf alle Pferde gerecht, aber auf einen Elephanten gelegt wird er sich doch als ungefügg erweisen. In den Zeiten, die das Journal des Débats hinter sich hat, war das Ueberlaufen von einer Regierung zur andern, von einem Minister zum andern genau befehn, doch nicht so ehrlos. In dem Feldlager hüben verfocht man ja im Grunde genommen dieselbe verrottete Sache, wie in dem Feldlager drüben. Nur die Losung war eine andere. Gaben doch die beiden Männer, in deren krummen Bahnen die Geschichte Frankreichs seit 20 Jahren wie Kometenschweife sich nachschleppen mußten: Guizot und Thiers, jeder zu seiner Zeit und bei günstigem Wetter den politischen Proteus mit Glanz abgegeben. Wie sollte es ein Blatt nicht thun, dessen ganze Geschichte nichts war, als

eine fortwährende Ausübung des Kernspruches aller Weltklugen: Weß Brot ich esse, deß Lied ich singe. Aber da der Sprung vom Lobredner Guizot's zum Wortführer der Republik doch etwas Halsbrechend war, so mußte sich das Journal des Débats ein wenig sperren. Nun ist endlich der Häutungsproceß bis auf weniges vor sich gegangen, und binnen kurzem können wir vielleicht die erbauliche Freude haben, zu lesen, wie es mit reitiger Zerknirschung von seinen frühern Verirrungen spricht, wenn anders Sünder, wie die Débats, ihrer Vergangenheit gedenken. Zeitungsschreiber versenken ihr Sündenbündel in den tiefsten Grund des Maculaturkastens und die Dinte wird ihr Reinigungswasser — sie schreiben anders. Mit jeder neuen Nummer der Débats werden die gepressten Seufzer immer vernehmbarer, bald in den beseligenden Schooß der Regierung einzulaufen. Ob diese Regierung gleich der vorigen gnadenspendend sein wird, können wir nicht mit Bestimmtheit sagen. Die Wolle des reinigen Schafes ist gar nicht zu verachten, wenn man unter Wolle das Talent und den Tact der Débats verstehen will, ein Gleichniß, das wir nicht gern ohne unsere nachsichtigen Leser verantworten möchten.

Moritz Lippner.

Republikanische Stimme über Hecker.

Der Hecker'sche Versuch, die Republik durch bewaffnete Schilderhebung einzuführen, konnte nur scheitern. Wir bedauern Hecker. Wir desavouiren nicht sein Ideal, denn es ist das unsere, wir desavouiren nicht seine Person, denn er ist ein edler Mensch, aber wir desavouiren seine That: das Beginnen, die Republik durch Gewalt einzuführen — aus Republikanismus. In Einem Falle ist die Revolution, der Bürgerkrieg auch für ein gebildetes Volk, welches die wahre Selbsthilfe des Naturzustandes längst hinter sich hat, sittliche Nothwendigkeit: wenn eine tyrannische Macht das Volk seines unveräußerlichen Rechtes der freien Meinungsäußerung beraubt und seine Verbindung zur friedlichen Erkämpfung der Freiheit hindert. Aber nie können wir rechtfertigen, daß die Minorität sich bewaffne, um durch größere Tapferkeit und Entschlossenheit der Majorität eine Regierungsform aufzudringen, die sie ablehnt. Wir verwerfen den Despotismus und wäre der Despotismus für die Freiheit.

Wenn Hecker die Majorität zu haben glaubte, warum berief er sie nicht zu friedlichen Volksversammlungen, ihren Willen an den Tag zu legen? Wer auf bewaffnete Abstimmung anträgt, erregt den Verdacht, daß er den Muth und die Kraft allein entscheiden lassen möchte, was Alle zu entscheiden das Recht haben. Oder wollte Hecker nur eine Minorität stürzen, welche die Freiheit verkümmert, indem sie sich auf die Gleichgültigkeit der Menge stützt, die jede Staatsform als vollendete Thatsache annimmt? Das ist ein Irrthum und ein Unrecht. Der Spießbürger ist nicht gleichgültig, er glaubt in der Republik seinen Besitz gefährdet, und ihr werdet ihn aus Verstocktheit zum Fanatiker und zum Helden aus Feigheit machen, wenn ihr mit den Waffen kommt.

Und dieser Fanatismus ist im Recht. Wer heute noch das Gute aufzwingen will, verlegt ein Menschenrecht, und selbst wer das Schlechte nur aus Trägheit behält, hat ein Recht, um seine Einwilligung gefragt zu werden.

Wir erkennen in der That Hecker's einen Fehler, aber wir verwahren ihn gegen das Verdammungsgeschrei der Philister. Es verdient wohl Verzeihung, wenn der Enthufast der Freiheit das richtige Urtheil verliert vor Ereignissen, bei denen die Fanatiker